

Misstöne in der Churer Altstadt

Marco Frigg, Cazis

Die folgende Episode ereignete sich während der Zeit, als ich die fünfte Klasse im Schulhaus Nikolai besuchte. Die Schule bereitete mir, trotz des durchaus netten und verständnisvollen Lehrers, nur mässig Freude. Viel lieber als in der Schulstube hielt ich mich mit meinen Freunden in den Gassen der Churer Altstadt auf. Was es da alles zu sehen gab! Da waren zum Beispiel die Bierkutscher, welche mit ihren Pferdefuhrwerken das begehrte Getränk und die zur Kühlung benötigten Eisstangen zu den Kunden – unter anderem Gaststätten und Hotels der Stadt Chur – transportierten. Wir bewunderten die imposanten Brauereirosse und die bärenstarken Männer, welche schwere Fässer, Harrasse und Eisblöcke mit Leichtigkeit bewegten. Vor allem einer der kräftigen Kerle genoss unsere besondere Sympathie: Sepp, wie wir ihn nennen durften. Wenn dieser – bewehrt mit einer Schultern, Brust und Unterleib schützenden Lederschürze – hoch oben auf dem Kutschbock sass und gekonnt mit der Geissel knallte, erschien er uns wie ein wahrhaftiger Held.

War Sepp guter Laune, hob er uns hie und da zu sich auf den Sitz, liess uns mitfahren und sogar die Kurbelbremse betätigen. Er hatte erklärt, dass das benötigte Eis während des Winters insbesondere auf dem Davoser- und den Oberengadiner Seen gestochen bzw. gesägt und danach per Bahn nach Chur transportiert wurde. Wenn Sepp eine der Eisstangen mit der mächtigen Zange zurechtgelegt und mühelos auf seine Schulter gehoben hatte, blieben auf der Ladefläche jeweils oft Eissplitter zurück. Was für ein Genuss, daran zu lutschen!

Ein ebensolches Vergnügen – und ein Abenteurer dazu – bedeutete es für uns Knaben, bei Niedrigwasser in der Plessur umherzuwaten. Obwohl die Eltern uns solches Tun streng verboten hatten, zog es uns immer wieder

Richtung Meiersboden, wo das Hinabsteigen ins Flussbett besonders einfach zu bewerkstelligen war. Mein Freund Hanspeter, inzwischen zum Experten bezüglich der Geschichten Karl Mays mutiert, war felsenfest davon überzeugt, dass in diesem Gewässer Gold zu finden sei. So stiegen wir eines Tages, mit zwei alten Schüsseln bewaffnet, ins Flussbett hinunter. Alles «Waschen» war jedoch vergebens: Die störrische Plessur dachte nicht daran, Schätze preiszugeben. Der Traum, die dem Fluss abgetrotzten «Nuggets» beim Uhren-, Goldwaren- und Optikergeschäft Zoppi auf dem Martinsplatz gegen Bares einzutauschen, blieb unerfüllt.

Magische Anziehungskraft übte auch das Kaufhaus Globus am Kornplatz auf uns Knaben aus. Wir konnten uns an den Auslagen in den Schaufenstern kaum sattsehen; und in der Spielzeugabteilung malten wir uns aus, wie wundervoll es wäre, die prächtige Miniatureisenbahn der Marke Märklin unter dem Weihnachtsbaum zu entdecken.

An Weihnachten fand ich unter dem Christbaum jedoch ein Präsent ganz anderer Art vor, das ich meinem Grossvater verdankte: eine Klarinette! Wie bewunderte ich das kostbare Instrument mit den auf Hochglanz polierten, silbrig glänzenden Klappen! Beinahe ehrfürchtig entnahm ich das «Clarino» – wie es mein Nonno nannte – dem mit blauem Samt ausgepolsterten Etui und fügte die fünf einzelnen Teile sorgfältig zu einem Ganzen zusammen. Mit Vaters Hilfe befestigte ich das feine Klarinettenblatt aus Rohrholz behutsam am Mundstück und blies vorsichtig hinein. Das Resultat war eher ernüchternd ...

In den nächsten Wochen pilgerte ich jeden Mittwochnachmittag mit der Klarinette unter dem Arm in die Altstadt. Ich besuchte den Klarinettenunterricht bei Herrn Hauser,



Plessur, Churer Altstadt.

einem älteren Mann und ausgezeichneten Klarinettenisten. Er war Mitglied einer bekannten Musikkapelle, welche regelmässig im ganzen Kanton zum Tanz aufspielte. Die Lektionen liefen stets nach dem gleichen Muster ab: Herr Hauser platzierte die Noten des zu übenden Musikstückes auf dem Notenständer – und schon perlte die Melodie aus seiner Klarinette. Hatte er die virtuose Demonstration beendet, liess er mit stoischer Ruhe die von mir produzierten Töne über sich ergehen. Geduldig spielte er mir einzelne Passagen immer wieder vor und forderte mich mit aufmunterndem

Nicken auf, es ihm gleichzutun. Nach genau 30 Minuten stand Herr Hauser jeweils auf und begab sich in den oberen Stock, wo sich die Wohnung befand. Während ich im Übungsraum dem malträtierten Instrument weiterhin Melodiefetzen abtrotzte, genoss der Musiklehrer den Kaffee und das obligate Salamibrot.

Nach dem kulinarischen Intermezzo gesellte sich Meister Hauser erneut zu seinem mässig talentierten Schüler und setzte die Lehrstunde fort. Ebenso regelmässig wie der Maestro sein Salamibrot zu vertilgen pflegte, bediente

er sich während der zweiten Lektionshälfte meiner Klarinette. Ich konstatierte dies mit gemischten Gefühlen, schmeckte doch das Mundstück nach Hausers Demonstration ziemlich penetrant nach Salami und schwarzem Kaffee. Gegen Schluss der Lektion durfte ich die ganze Melodie durchspielen. Das tön-te dann einigermassen gefällig; insbesondere deshalb, weil der Musiklehrer mit seinem Instrument dazu improvisierte.

Mit der Aufforderung, schön fleissig zu üben, entliess mich Herr Hauser. Artig bedankte ich mich und übergab ihm das Honorar: fünf Franken. Jedes Mal plagte mich bei dieser Gelegenheit das schlechte Gewissen: Ein Fünfliber, das war ein namhafter Betrag! Und diesen entrichteten die Eltern, um ihrem unmotivierten Filius Musikunterricht zu ermöglichen! Doch die Gewissensbisse verflüchtigten sich jeweils rasch. Kaum zu Hause angekommen, wurde das Instrument zwar ausgepackt, aber nicht um des Übens willen! Vielmehr wurden Mundstück und «Blättchen» ausgiebig unter warmem Wasserstrahl gereinigt. Danach verschwand die «Schwarz-wurzel» – wie einige meiner Schulkameraden die Klarinette despektierlich zu bezeichnen pflegten – in den Tiefen des Wohnzimmer-schranks. Allerdings konnte das Instrument sich dort keineswegs dem Zugriff seines un-

inspirierten Peinigers entziehen: Jeden Abend musste dieser im Beisein des Vaters genau eine halbe Stunde lang üben. Papa schlug mit einem Stöckchen den Takt – und ab und zu auch auf die ungelenken Finger seines Zöglings.

So führten Vaters Versuche in Musikpädagogik, die olfaktorische Mischung aus Salamibrot und Kaffee sowie mangelndes Talent dazu, dass meine Karriere als Klarinettenvirtuose bereits im Ansatz beendet wurde. Dabei tat mir Vater leid; er hatte es gut gemeint und mir das Erlernen eines Instruments ermöglichen wollen. Natürlich habe ich dem Nonno nie eröffnet, dass ich die Klarinette letztlich zu einem Spottpreis an einen Angestellten meines Lehrbetriebs verhökert hatte ...

Marco Frigg ist Autor der folgenden Publikationen:

- Regina Zimet – die Anne Frank des Veltlins
- Max Del Nero und Regina Zimet (Quelle dieses Artikels)

Für weitere Informationen besuchen Sie die Website: **www.annefrank-veltlin.ch**